

wirken. Dem Katecheten wird das „Handbuch“ sehr wertvolle Dienste leisten können. Zu wünschen wäre nur, daß auch die „klassische Quellenscheidung“ nur als Arbeitshypothese behandelt wird; auf diesem Gebiet herrscht keineswegs die Sicherheit, die der „literarische Befund“ zu den einzelnen Abschnitten glauben läßt.

KRAUS H. J., *Zur Wissenschaft vom Alten Testament*. (Verkündigung und Forschung. Beihefte zu „Evangelische Theologie“, Heft 1/1966.) (100.) Verlag Christian Kaiser, München 1966. Kart. DM 4.50.

„Verkündigung und Forschung“, jährlich in zwei Heften erscheinend, soll in erster Linie der kritischen Information dienen. Information aber bedeutet hier die Schilderung eines „Feldzustandes“. Sie muß deutlich machen, wo jeweils in den einzelnen theologischen Disziplinen die Schwerpunkte liegen und in welche Richtung die augenblickliche Bewe-

gung geht. Die Redaktion des vorliegenden AT-Heftes besorgte H. J. Kraus. Als Schwerpunkte bezeichnet er das immer stärker in Sicht tretende Interesse an Kult und Liturgie, die Verfeinerung der form-traditionsgeschichtlichen und institutionskundlichen Forschung. Dies wird in den Sammelberichten erhärtet, wie aus der Übersicht erkenntlich ist: M. Metzger, *Gesammelte Studien zum AT*. — H. J. Kraus, *Alttestamentliche Sammelbesprechung*. — K. Schwarzwälder, *Geschichte oder AT?* — A. S. Kapelrud, *Die skandinavische Einleitungswissenschaft zu den Psalmen*. — Besonders diesen letzten, dreißig Seiten umfassenden Bericht über die skandinavische Psalmenforschung wird man mit großem Interesse lesen, da hier sichtbar wird, wie das allmählich erwachende Verständnis des Kultes zu einem ganz neuen, in manchen Belangen zwar anfechtbaren Verständnis der Psalmen führte.

Mautern/Stmk.

Claus Schedl

BIBELWISSENSCHAFT NT

SCHNACKENBURG RUDOLF, *Das Johannesevangelium*. I. Teil, Einleitung und Kommentar zu Kap. 1–4 (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Band IV/1, XXXV u. 524). Verlag Herder, Freiburg 1965. Leinen DM 68.—, Brosch. DM 64.—.

Professor Schnackenburg ist es zu danken, daß er Herders theologischen Kommentar mit den Johannesbriefen begonnen und damit den Auftakt zu den Kommentaren mehrerer kleinerer Schriften des NT gegeben hat; ihm gebührt der besondere Dank, daß er auch die Kommentarreihe zu den Evangelien eröffnet. Das Johannesevangelium steht noch immer mitten in der Diskussion. Es ist eines der reifsten und zugleich umstrittensten Werke des frühen Christentums — für die einen das vollendete Glaubenszeugnis der Urkirche, für die anderen ein geschichtlich wertloses Werk gläubiger Spekulation. Seit R. Bultmanns Johanneiskommentar kamen zu den literarkritischen, historisch-kritischen und religionsgeschichtlichen Fragen noch formgeschichtliche und vor allem schwerwiegende hermeneutische Probleme. Die Funde in Qumran und in Nag-Hammadi zwangen zu neuer Diskussion. Die Literatur gleicht einem fast „uferlosen Strom“. Der Satz aus dem Vorwort ist verständlich: „Wer heute daran geht, einen großen Kommentar zu schreiben — ein von Jahr zu Jahr mühseliges Unternehmen — muß sich überlegen, was er bieten und, wie er sich beschränken will.“

Aus der umfangreichen Einleitung (2–196) soll bloß auf die Ergebnisse in einigen Fragen hingewiesen werden. Das vierte Evangelium ist die vollkommene Verkörperung dessen, was Evangelium seinem inneren Gehalt nach sein will. Seit erkannt wurde, daß nicht das historisch-biographische Inter-

esse das letzte Ziel unserer kanonischen Evangelien ist, konnte man auch dem Johannesevangelium als Evangeliumsdraft gerecht werden. „Bei Johannes ist der Prozeß der gläubigen Durchdringung und Interpretation der Überlieferung nur bis zur Spitze getrieben, und so präsentiert sich sein Evangelium als eine völlig von der Glaubensschau beherrschte Darstellung“ (14). Sein Hauptanliegen ist es sicher, am irdischen Wirken und Reden Jesu die hoheitsvolle Gestalt des eschatologischen Offenbarers und Heilbringers hervortreten, die Herrlichkeit des auf Erden weilenden, unter uns wohnenden Logos aufstrahlen zu lassen und die unvergängliche Heilsbedeutung der geschichtlich zurückliegenden Ereignisse aufzuzeigen. „Der irdische Jesus wird als der in seiner Gemeinde, in deren Verkündigung, Kult und Sakramenten weiterhin gegenwärtige Christus verstanden“ (32). Die komplizierten literarkritischen Fragen werden sehr besonnen und zurückhaltend beurteilt. Direkte Benützung der Synoptiker ist bis auf einige Zweifelsfälle nicht zu erweisen, doch scheint mündliche Kenntnis der synoptischen Tradition vorzuliegen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit darf man die Verwendung einer schriftlichen semeia-Quelle behaupten. Der Evangelist konnte seinem Werk nicht mehr die letzte Gestalt geben und hinterließ in seinem Material auch Stücke, die Entwürfe für größere Stücke darstellen (zum Beispiel 3,13–21. 31–36). In der Verfasserfrage gibt die heutige Forschungslage zur Abwertung der johanneischen Tradition schwerlich ein Recht. Aber das johanneische Problem bleibt verwickelt und läßt sich auch nicht so einfach lösen, wie es die konservativen Verteidiger der Autorschaft des Zebedäiden Johannes dachten; als mittlere

Lösung bietet sich an: Die Evangelienschrift hat eine Vorgeschichte; in dieser hat der Zebedäe seinen Platz, ist aber nicht unmittelbar an der Niederschrift des Evangeliums beteiligt (86). Auf welchem geistigen Hintergrund das Johannesevangelium erwächst, wird noch immer sehr unterschiedlich beantwortet. Den tragenden Hintergrund sieht der Vf. im Alten Testament. Der Anteil pharisäisch-rabbinischer Denkweise und Argumentation ist aus der Auseinandersetzung mit den jüdischen Gegnern seiner Tage zu erklären. Mit Qumran bestehen engere Berührungen in wichtigen Punkten, eine unmittelbare Herübernahme qumranischer Anschauungen ist aber schwerlich zu erweisen. In Sprache, Fragestellung und Geisteshaltung sind Berührungen mit der heidnisch-synkretistischen vom Orient her beeinflussten Frömmigkeit (Hermetik und Gnostizismus) nicht ganz zu leugnen! Johannes will mit seiner Botschaft auch von den heidnischen hellenistischen Lesern gehört werden. Die mandäische Literatur bietet schwerlich einen unmittelbaren Hintergrund. Die johanneische Tradition, deren Wurzeln in Palästina liegen, ist durch das Medium syrischen Einflusses gegangen, ehe sie in Kleinasien (Ephesus) Fuß faßte, fixiert und redigiert wurde (134).

Der Kern der johanneischen Theologie wird im christologisch-soteriologischen Anliegen gesehen. Für die Heilslehre wird — gegen unberechtigte Verzerrungen, die auch für die Führung christlichen Lebens nicht ohne Folgen sind — festgestellt: „Die Inkarnation bedeutet nicht nur die Vermählung der himmlischen und vergänglichen Welt, sondern auch die Ermöglichung des Kreuzesopfers, nicht nur den Eintritt des Logos in die Menschheit und in die ‚Fleisches‘-Sphäre, sondern auch die Annahme des Fleischesleibes, der am Kreuz geopfert wird für das Leben der Welt“ (139). Wenn in der johanneischen Eschatologie das gegenwärtige Heilsgut stärker in den Vordergrund tritt, ohne daß Joh die „dramatische Eschatologie“ eliminiert, so ist dies darin begründet, daß sich das Evangelium vor allem dem Christus praesens zuwendet, daß es in einer Zeit geschrieben ist, in der die Naherwartung nachgelassen hat und daß es sich gegen die gnostische Umwelt auf diese Weise stärker behaupten wollte. Kult und Sakrament dürfen aus der johanneischen Heilslehre nicht herausgehoben werden; sie sind Anamnese des Heilswerkes Christi, das durch sie in der Gegenwart seine Kraft entbindet. Beheimatung im großkirchlichen Denken und Anwesenheit des Kirchengedankens kann nicht geleugnet werden. Für Textüberlieferung und Textgeschichte haben neue Funde (P⁶⁶ und P⁷⁵) aus dem dritten Jahrhundert neue Erkenntnisse gebracht, die verarbeitet werden. Das Kapitel „Das Johannesevangelium in der Geschichte“ schließt die Einleitung ab. Mit In-

teresse liest man die Stellungnahme zu Bultmanns existentieller Auslegung.

Mit der Einleitung hat der Vf. seinen Standpunkt gezeichnet, von dem aus er an die Auslegung herangeht. Der Kommentar zu den einzelnen Perikopen bestimmt zuerst den Standort im Aufbau des Evangeliums, gibt eine literarkritische Einführung und exegetisiert die einzelnen Verse. Dem theologischen Gehalt wird sorgfältig nachgegangen, die eigene Meinung gegenüber anderen abgehoben. Vor allem muß auf die mit aller wissenschaftlicher Akribie geschriebenen Exkurse (in diesem Band acht) hingewiesen werden. Umfangreiche Literaturangaben helfen zur Vertiefung in Einzelfragen. Jede Erklärung wird nicht zufriedenstellen: „Εδει (4,4) dürfte auf den Willen Gottes hinweisen, der die Mission bei den Samaritern geplant hat. Die Enthüllung des Lebenswandels der Samariterin scheint noch einmal ein Versuch zu sein, den Spender und die Gabe verständlich zu machen. Nur die Gabe Jesu vermag den unersättlichen „Lebenshunger“ der Frau zu stillen.

Die Bibelwissenschaft hat in diesem Kommentar ein solides Fundament, auf dem weitere Forschungen aufgebaut werden können. Mit Wissen und Gewissenhaftigkeit führt er durch ein Labyrinth von Fragen, Ansichten und Lösungsversuchen. Jeder Seelsorger, der die Tiefen johanneischer Theologie verkünden will, hat hier die Möglichkeit, prägnante, zuverlässige und gediegene Auskünfte zu gewinnen. Durch die Kritik unsicher Gewordene finden einen Ratgeber, der unaufdringlich abgewogene Lösungsversuche anbietet, die den aufgeworfenen Fragen gerecht werden, selbst wenn sie nicht immer eine endgültige Lösung bringen können. Nur mit aufrichtiger Dankbarkeit gegen den Vf. und den Verlag kann dieses Werk entgegen- genommen werden.

MUSSNER FRANZ, *Die johanneische Sehweise und die Frage nach dem historischen Jesus* (Quaestiones disputatae 28) (94.) Verlag Herder, Freiburg 1965. Brosch. DM 9.80.

In keinem Evangelium ist die Frage nach dem geschichtlichen Jesus brennender als im Johannesevangelium, in keinem die Frage nach dem Geschichtswert quälender und disputierter als in diesem „pneumatischen Evangelium“. „Der johanneische Christus spricht anders als der synoptische; er spricht johanneisch.“ Damit ist das Problem auf eine ebenso kurze wie eindringliche Formel gebracht. Der Vf. bietet, angeregt durch Ergebnisse der modernen Hermeneutik (H. G. Gadamer, Wahrheit und Methode, Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen 2¹⁹⁶⁵), einen neuen Weg zur Lösung an: „die johanneische Sehweise“. Johannes blickt von seiner Gegenwart, von der theologiegeschichtlichen Situation der Abfassungszeit aus in die Vergangenheit des hi-